

LUZIFER-AMOR

Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse

Herausgegeben von Ludger M. Hermanns und Michael Schröter

31. Jahrgang

Heft 62

2018

LUZIFER-AMOR

Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse

31. Jahrgang • Heft 62 • 2018

Herausgegeben von Ludger M. Hermanns und Michael Schröter

Begründet von Gerd Kimmerle

www.luzifer-amor.de

Redaktion

Ludger M. Hermanns, Roscherstr. 17, 10629 Berlin. redaktion-hermanns@luzifer-amor.de

Dr. Michael Schröter, Taunusstr. 12, 12161 Berlin. redaktion-schroeter@luzifer-amor.de

Rezensionen

Michael Giefer, Louisenstr. 11, 61348 Bad Homburg. redaktion-giefer@luzifer-amor.de

Wissenschaftlicher Beirat

Thomas Aichhorn (Wien), Ernst Falzeder (Salzburg), Claudia Frank (Stuttgart), Rainer Herrn (Berlin), Volker Hess (Berlin), Albrecht Hirschmüller (Tübingen), Klaus Hoffmann (Reichenau), Regine Lockot (Berlin), Ulrike May (Berlin), Michael Molnar (London), Bernhard Schlink (Berlin), Christfried Tögel (Lausanne), Kaspar Weber (Rüfenacht b. Bern), Herbert Will (München).

ISSN 0933-3347 (gedruckt)

Informationen über LUZIFER-AMOR im Internet: www.brandes-apsel.de

ISSN 2191-7779 (elektronisch) unter www.brandes-apsel.de

Erscheinungsweise: jährlich zwei Hefte. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht bis zum 30. November des laufenden Jahres gekündigt wird.

Brandes & Apsel Verlag, Scheidswaldstr. 22, 60385 Frankfurt a. M., Deutschland

Fax: 069/272 995 17-10, E-Mail: aboverwaltung@brandes-apsel.de

1. Auflage 2018

© 2018 by Brandes & Apsel Verlag GmbH und den Autorinnen und Autoren

Jede Verwertung bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung der Redaktion und des Verlages. Das gilt insbesondere für Nachdrucke, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in allen Arten von elektronischen und optischen Systemen sowie bei der öffentlichen Wiedergabe durch Hörfunk-, Fernsehsendungen und Multimedia, insbesondere auch bei der Bereithaltung in einer Online-Datenbank und im Internet zur Nutzung durch Dritte.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion und des Verlages wieder.

DTP und Verlagslektorat: Brandes & Apsel Verlag, Frankfurt a. M.

Druck: STEGA TISAK d. o. o., Printed in Croatia

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem und chlorfrei gebleichtem Papier

Gerhart Scheunert

Die Stellung der Psychoanalyse in Vergangenheit und Gegenwart¹

Meine Damen und Herren,
diese Festsitzung gilt dem zehnten Jahrestage des Bestehens der ›Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung in der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung‹, also einer wissenschaftlichen Organisation, in der sich Vertreter der von Sigmund Freud begründeten Wissenschaft der Psychoanalyse zu gemeinsamer Arbeit und wissenschaftlichem Meinungsaustausch zusammengeschlossen haben. Sie gilt zugleich dem gleichen Jubiläum des von unserer Vereinigung aufgebauten und unterhaltenen ›Berliner Psychoanalytischen Institutes‹, das nach Namen und Aufgabenkreis die Tradition des 1920 begründeten alten Berliner Psychoanalytischen Institutes, das der feindseligen Haltung des Naziregimes gegenüber der Psychoanalyse zum Opfer gefallen war, wiederaufgenommen hat und weiterführt, nämlich die Ausbildung junger Ärzte und sonst von ihrer Wissenschaft her an der Psychoanalyse interessierte Akademiker in diesem Fach theoretisch und praktisch auszubilden.

Psychoanalyse ist eine empirische Wissenschaft: eine psychologische Forschungsmethode zugleich eine therapeutische Methode zur Behandlung von Krankheit und eine Theorie, die die Funde und Ergebnisse dieser Methode ordnend zu bewältigen versucht. Wie kaum ein anderes Wissenschaftsgebiet, ist sie in ihrem ursprünglichen Kern das Werk eines genialen Mannes: Sigmund Freud.

Die ersten entscheidenden Funde Freuds – die Existenz unbewußter seelischer Vorgänge, die Entdeckung der Sinnhaftigkeit von Krankheits-symptomen, der Abwehrmechanismen gegen realitätswidrige oder als realitätswidrig erscheinende, angstbesetzte Impulse, das Verständnis der neurotischen Symptome als Ausdruck mißlungener oder durchbrochener Abwehr, die zentrale Bedeutung des Trieb- und Affekterlebens für die Entwicklung des Menschen, die grundlegende Rolle der Erlebnisse in den zwischenmenschlichen Beziehungen der frühen Kindheit für Charakterbildung und seelische Reifung – alle diese Ergebnisse der erstaunlichen

1 Festansprache zum zehnjährigen Bestehen der ›Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung‹ und des ›Berliner Psychoanalytischen Institutes‹ am 9. Sept. 1960 in der Kongreßhalle Berlin. Erstveröffentlichung nach einem im Nachlass erhaltenen Typoskript. Die alte Schreibweise wurde beibehalten, Abkürzungen stillschweigend aufgelöst (Anm. der Redaktion).

Beobachtungen, die die geniale Methode des freien Einfalls des Analysanden in einer asymmetrisch aufgebauten Zweierbeziehung Arzt-Patient, bei der sich der Arzt von allen Stellungnahmen weitgehend zurückhält, waren anfänglich einsame Entdeckungen und lange blieb es um Freud noch einsam. Der Versuch, seine Funde in der gewohnten Weise in den Wiener ärztlichen Gesellschaften mitzuteilen, führte zu affektgeladener Ablehnung, von deren Intensität wir uns heute schwer noch eine Vorstellung machen können. Wer sich dafür interessiert mag darüber in Eugen Bleulers 1911 erschienener Schrift *Die Psychoanalyse Freuds. Verteidigung und Kritik* nachschlagen und Bleulers Beispiele für das – [um] seinen Ausdruck [zu] gebrauchen – autistisch-dereinernde Denken in der damaligen Opposition gegen die Psychoanalyse studieren.

Freud hatte mit seinen Entdeckungen – dabei selbst fest und unerschüttert in der humanistischen Kulturtradition seiner Zeit, des 19. Jahrhunderts stehend – an Tabus der damaligen Welt gerührt, die in einer Vorahnung ihres fragwürdig Werdens mit einer heftigen Abwehrreaktion antwortete. Der erste Weltkrieg machte dann offenbar, was die klügsten Köpfe der Zeit schon vorher gespürt hatten. Die fortschreitende Umwandlung unserer Welt in eine Industrie- und Konsumgesellschaft hatte Vieles brüchig werden lassen. Die traditionellen sozialen Verhaltensformen begannen bei den Menschen immer weniger reibungslos zu funktionieren, der ›innere Kreiselkompass‹ – um ein Bild Riesmans aufzunehmen – versagte. Die Psychoanalyse war in der Lage zu zeigen, daß zwischen den krankhaften Störungen, die man unter dem Sammelbegriff ›Neurosen‹ zu fassen pflegt, und dieser gesellschaftlichen Situation eine Grund-Folge-Beziehung besteht. Wir Alle begannen in einer anderen Welt leben zu müssen als die, auf die hin uns die Erziehung zu prägen versucht hatte. Das führte zu verhängnisvollen Anpassungsstörungen bei vielen und gerade den differenzierteren Menschen.

Historisch sind solche Perioden offenbar immer mit einer Verstärkung der Selbstbeobachtung der Menschen und der Gesellschaft verbunden; Psychologie und Soziologie bekommen verstärkte Bedeutung. Auch Sokrates stand historisch an der Stelle des Umschlages zum Niedergang der athenischen Demokratie. So fiel Freuds Wirken in einen historischen Augenblick, zu dem der Mensch der westlichen Kulturwelt anfang, sich selbst fragwürdig zu werden. Die Katastrophe des 1. Weltkrieges verstärkte diesen Zug und so ist es nicht zufällig, daß die frühen 20er Jahre des Jahrhunderts die Periode sind, in der diese bisher so verpönte und moralisch diffamierte Wissenschaft zuerst eine breitere Wirkung gewann. Interessanterweise war diese Wirkung damals aber innerhalb der Medizin geringer – obwohl es

sich doch ursprünglich um eine ärztliche Forschungs- und Behandlungsmethode für kranke Menschen gehandelt hatte – als auf anderen Gebieten, etwa auf dem der Literatur. Diese »entlarvende« Psychologie, die sich anheischig machte, entscheidende Beiträge zu einem tieferen Verständnis der sozialen Verhaltensweisen und psychologischen Hintergründe der Strukturformen der menschlichen Zivilisationen geben zu können, wurde nun zum Instrument der Kulturkritik gemacht, teilweise auch mißbraucht. Ein Soziologe wie Karl Mannheim beschrieb 1929 in seinem Buche *Ideologie und Utopie*, daß – wie im persönlichen Leben – so auch in der Gesellschaft Selbstkontrolle und Selbstkorrektur sich nur entwickeln, wenn der ursprüngliche blinde Drang vitalen Vorwärtstrebens an ein Hindernis gerät, das uns auf uns selbst zurückwirft. Die Psychoanalyse schien damals vielen ein geeignetes Instrument zu solcher gesellschaftlicher Selbstkontrolle und Selbstkorrektur – nicht zufällig entstand in jener Periode eine Zeitschrift des Namens *Die psychoanalytische Bewegung* – das Wort »Bewegung« war damals noch nicht durch die Aufnahme in das Wörterbuch des Unmenschen vorbelastet – und viele von uns, die in jener Zeit die erste Begegnung mit dem Werke Freuds hatten, waren in erster Linie von dieser kulturkritischen Funktion der psychoanalytischen Erfahrungen fasziniert und kamen so eigentlich über außerärztliche Erwägungen zu ihr. Meine Generation – noch erzogen in den festgefühten Traditionen der wilhelminischen Welt – mußte angesichts der seit dem 1. Weltkrieg immer rapideren Umformung unserer Gesellschaft erfahren, daß die in Adaptierung an jene Welt unserer Kindheit erworbenen und automatisierten Verhaltensreaktionen nicht mehr realitätsentsprechend waren. In dieser Desorientierung und Unsicherheit über die rechte »Identität« im Sinne Eriksons erschien die Psychoanalyse als Mittel des Selbstschutzes des Menschen, der sich auf automatisches traditionelles Verhalten nicht mehr verlassen konnte. Sie gewann so in einem sehr tiefgreifenden Sinne eine hohe moralische Funktion – wie man überhaupt Freud in vieler Hinsicht der Reihe der großen Moralisten der menschlichen Geistesgeschichte zugesellen kann. Kann man doch Freuds bekannten Satz: »Wo Es ist, soll Ich werden«², d. h. aus ungeformtem Drang des Triebes soll geformtes, realitätsangepasstes Verhalten über den Drang des Triebes werden, dahin ergänzen, wo »Überich« ist, soll »Ich-Ideal« werden, d.h. aus automatischem Verhaltenszwang soll bewußtes soziales Verhalten werden, präziser französisch formuliert: aus »morale inconsciente« soll »conscience morale« werden. Nichts – das sei hier am Rande bemerkt – ist ja ein groteskeres Mißverständnis Freuds und der

2 Eigentlich: Wo Es war, soll Ich werden (Anm. d. Red.).

Psychoanalyse, als die Unterstellung, sie predige die Libertinage. So sehr die Psychoanalyse die fragwürdigen Hintergründe der viktorianischen Prüderie bloßlegte, so deutlich entlarvte sie auch die neurotische Brüchigkeit der Libertinage.

Dieser Zug der Psychoanalyse war es, der Viele von uns damals faszinierte und sie uns – über sie als Erfahrungswissenschaft weit hinausgreifend – als ein Instrument zur Verbesserung der zwischenmenschlichen Beziehungen erscheinen ließ. Und dies sehr im Gegensatz zu dem Skeptizismus, den ihr Gründer selbst (etwa in *Unbehagen in der Kultur*) hinsichtlich der Möglichkeiten der Psychoanalyse hatte, mehr zu leisten, als – wie er sagte – »das hysterische Elend in gemeines Unglück zu verwandeln«, das »das übliche Los der Menschheit« sei.

Es war Mitte der 20er Jahre, als ich mich der Medizin zuwandte, eine Zeit, an deren geistige Lebendigkeit man nur mit gewisser Wehmut zurückdenken kann. Wir jungen Studenten waren fasziniert von der neuen Sicht, die die Psychoanalyse uns eröffnete. Die dynamische Auffassung des seelischen Geschehens, die uns lehrte, das menschliche Leben als einen erregenden Kampf zwischen sich widerstrebenden Kräften – den Primärtrieben der Libido, des Eros und der Aggression, den Todestrieben einerseits und der Ananke, der Notwendigkeit, die die Realität dieser Welt uns auferlegt, andererseits, zu sehen. Die Entwicklung des Menschen stellte sich als ein Kampf um die Herrschaft des Realitätsprinzips dar, hin zu jener »Utopie« der psychoanalytischen Theorie, dem sog. »genitalen Charakter«, jener nicht real existente Grenzfall eines Menschen von höchstmöglicher Realitätsanpassung bei höchstmöglicher freier integrierter Verfügbarkeit über alle seine seelischen Kräfte.

Sie sehen, meine Damen und Herren, daß für uns junge Studenten damals die erste Begegnung mit der Psychoanalyse mehr war als die mit einer trocknen Fachwissenschaft. Sie schien uns auf dem Wege zu so etwas wie einer »universitas humaniorum«. Wir beobachteten in der uns umgebenden Welt, daß die anfänglichen Haßreaktionen gegen den Mann, der es gewagt hatte, am Schlaf der Welt zu rütteln, da und dort sich in Dankbarkeit für seine geistige Leistung zu wandeln begannen. Wir fanden es nur sinnvoll und recht, ihn mit dem Goethe-Preis zu ehren, wie es die Stadt Frankfurt tat. Diese Lehre, die uns in so unerhört neuer Weise die Wege der geistig-seelischen Art und Entwicklung des Menschen aufzeigen konnte, begann intensiv zu wirken »auf alle jene wichtigen Gebiete des individuellen und kollektiven Menschenlebens, wo seit Anbeginn getan, behandelt, erzogen, geurteilt, gerichtet, regiert und geführt wurde, ohne daß das Objekt all dieser Tätigkeiten, der Mensch, als Erwachsener wie als Kind, genü-

gend bekannt gewesen wäre. Freilich kannte das Subjekt sich selbst auch nicht besser.« (Eitingon) Mit anderen Worten, die Psychoanalyse schien uns nicht nur eine neue Hoffnung, bisher unbeeinflussbare Krankheiten zu heilen, sondern sie schenkte allen Wissenschaften vom Menschen, der Literatur- und Kunstwissenschaft, der Soziologie, Ethnologie, Pädagogik, Kriminologie z. B., ja selbst der Theologie und theologischen Ethik – ich erinnere hier an u. a. Paul Tillich und an seine Arbeiten über das trans-moralische Gewissen – neue fruchtbare Impulse.

Wir waren Kandidaten der Medizin, und wir hofften, von diesen neuen Perspektiven, die wir sahen, auch in unserer medizinischen Wissenschaft etwas wiederzufinden. Aber wir sahen zu unserem Erstaunen, daß von der Psychoanalyse, die auf andere Gebiete so intensiv und befruchtend wirkte, damals praktisch noch nichts in die Medizin, aus der sie doch hervorgegangen war, aufgenommen war, am allerwenigsten in das, wie man hätte meinen sollen, verwandteste Gebiet, die Psychiatrie. Das war für uns damals eine tiefe Enttäuschung. Es hinderte uns nicht, die traditionelle naturwissenschaftliche, somatologisch orientierte Medizin gewissenhaft und gründlich zu erlernen. Aber es blieb ein tiefes Ungenügen an ihr. Vereinzelt fanden wir etwas von jenem Geist, der für uns von der Psychoanalyse ausging – etwa in der dynamischen Funktionspathologie Gustav von Bergmanns oder in dem Vortrag, den Viktor von Weizsäcker auf dem ersten Ärztlichen Kongreß für Psychotherapie 1926 in Baden-Baden hielt. Aber sonst schien die Medizin noch unberührt.

So blieb uns nichts, als das, was wir suchten – eine gründliche Unterweisung in der Theorie und Praxis der Psychotherapie allgemein und der Psychoanalyse im Besonderen – uns außerhalb der Universität zu holen. D.h. wir mußten unfreiwillig und wider Willen etwas mitmachen, was im Grunde bedauerlich war und ist: die Sezession der Psychotherapie und Psychoanalyse von der Hochschulmedizin. Das war für uns junge Ärzte eine folgenschwere Entscheidung. Ich darf Ihnen einen kurzen Absatz aus Viktor von Weizsäckers Lebenserinnerungen zitieren: »Mein (W.'s) Anteil an diesem Schicksal war, daß ich niemals einen Lehrstuhl für innere Medizin erhielt. Keiner von den Männern, die sich der psychotherapeutischen Arbeit mit voller Kraft hingaben, hat einen akademischen Lehrstuhl erlangt, gleichviel ob er von Hause aus Psychiater oder Internist war. Freud hatte im Eingang zu seinen Vorlesungen über Psychoanalyse gewarnt und dem Anhänger dieses Schicksal vorausgesagt: er hatte recht. In der Schweiz, in Österreich und in Deutschland blieb es dabei. Man brauchte keiner seiner engeren Anhänger zu sein; es genügte den Geist der analytischen Psychologie in sich aufzunehmen, um fast sicher für die akademische Medizin

verloren zu sein. Ich (W.) bin eine von den wenigen, wenn nicht die einzige Ausnahme.« Wir suchten also eine der Ausbildungsmöglichkeiten, die die Organisation der Psychoanalytiker als eine private Hochschule geschaffen hatte: das Berliner Psychoanalytische Institut in der Potsdamer, später Wichmannstraße, 1920 von Karl Abraham gegründet, damals unter Max Eitingons Leitung, die Arbeitsgruppe Leipzig, geleitet von Therese Benedek, der jetzigen Präsidentin der Chicagoer Psychoanalytischen Vereinigung, das Frankfurter Institut Landauers und Heinrich Mengs – dessen Tradition jetzt das – ein Novum in der Geschichte des psychoanalytischen Ausbildungswesens in Deutschland – vom Lande Hessen gegründete und unterhaltene Frankfurter »Institut für Psychoanalyse und Psychosomatik« unter Professor Mitscherlichs Leitung wiederaufgenommen hat.

Die Gründung der psychoanalytischen Vereinigungen, die ihre Zugehörigkeit von einer Ausbildung in der Psychoanalyse und einem Minimum an wissenschaftlich-theoretischen Consensus abhängig machen, ist oft als ›Sektiererei‹ beschimpft worden. Deshalb darüber einige Worte: Auf seiner Eröffnungsansprache zum 11. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Oxford 1929 knüpfte Max Eitingon daran an, daß dies der erste war, der in den Räumen einer Universität tagte, und erinnerte daran, daß bis dahin die psychoanalytischen Kongresse »den Heerstraßen der offiziellen Universitätswissenschaft aus dem Wege gegangen« seien. Er sagte dann: »Sie Alle wissen, wie die Wissenschaft sich zur Analyse verhalten hat, mit Mißtrauen, mit Kritik, die durch ernsthaftes Wissen um das Kritisierte nicht sonderlich beschwert war, teilweise mit Affekten, die schon durch ihre Intensität fragwürdig waren, und vor allen Dingen mit der Aberkennung der wissenschaftlichen Bürgerrechte dem neuen Zweig gegenüber, der sich so energisch und zukunftsversprechend zu regen begann. Die Psychoanalyse antwortete auf diese langjährige Aberkennung ihrer Ansprüche, ja ihrer Daseinsberechtigung, damit, daß sie sich zurückzog, ihre Tagungen, die frei von propagandistischer Absicht rein der Arbeit gewidmet waren, in geschlossenem Kreise abhielt, es entgegen alten Fechterregeln sogar vermeidend, mit systematischen Ausfällen auf die systematischen Angriffe zu antworten, wissend, daß die beste Art des Kampfes die ist, ohne Rücksicht auf das Verhalten der Außenwelt in der eigenen Arbeit fortzufahren.« Soweit Max Eitingon.

Jede wissenschaftliche Gruppe hat das Bedürfnis und das Recht, sich zur Diskussion ihrer Arbeitsergebnisse zusammenzufinden. Jede Wissenschaft arbeitet mit bestimmten Methoden und auch mit – eventuell später zu korrigierenden – Arbeitshypothesen, die erst im Verlaufe der auf ihrer Grundlage durchgeführten Untersuchungen überhaupt bestätigt oder verworfen

werden können. Eine fruchtbare Zusammenarbeit ist in diesem Stadium nur möglich, wenn erstens die Gruppe aus Fachleuten besteht, die die in Frage stehende Methode beherrschen und zweitens, wenn ein gewisser Consensus besteht, bestimmte Arbeitshypothesen unter allem Vorbehalt der Korrektur als zunächst richtig zu unterstellen. Eine fruchtbare Diskussion ist jedoch nicht mit Jemand möglich, der die angewendete Methode a limine als falsch ablehnt. Ein einfaches Bild: es ist sinnlos mit jemand über Fragen der Nervenzellstruktur zu diskutieren, der sich weigert durch das Mikroskop zu sehen, weil er es für falsch construiert hält. Jede Diskussion bliebe dann hoffnungslos bei Vorfragen stecken. Das, was jedoch möglich, ja notwendig ist, ist, mit dem Kritiker der Methode über eben seine Methodenkritik zu diskutieren. Wir haben uns alle in regelmäßigen Abständen unsere methodische Brille zu putzen. Wenn sie droht blind zu werden, sieht das zuweilen der gegenüberstehende früher, als man es selbst merkt.

Eine solche Beschränkung auf solche, die von der gleichen methodischen Basis ausgehen, ist keineswegs eine Besonderheit der analytischen Gruppen.

Robert Waelder erinnerte einmal vor einigen Jahren in diesem Zusammenhang an Rutherfords Entdeckung der Spaltung des Stickstoffkernes 1918, von der ja die Entwicklung der gesamten Kernphysik ausging. Es handelte sich dabei um eine sehr subjektive Methode der Beobachtung von äußerst schwachen Fluoreszenzerscheinungen, Szintillationen beim Auftreffen geladener Teilchen auf eine Zinksulfidschicht. Die Zählergebnisse verschiedener Beobachter variierten beträchtlich. Noch Mitte der 20er Jahre wurden im Physikalischen Institut Cambridge nur etwa die Hälfte der Studenten, die man für diese Zählungen ansetzte, dabei belassen. Die andere Hälfte wurde weggeschickt, weil sie nicht sehen konnten, was zu sehen war! Waelder meint nun mit Recht, die Beschränkung der Mitgliedschaft in einer psychoanalytischen Gruppe auf solche, die die in Frage stehenden mikropsychologischen Erscheinungen ›sehen‹ können, sei also keineswegs unwissenschaftlicher als jene Auslese der Studenten für Szintillationsbeobachtungen der Kernphysik vor 35 Jahren. Nur wird der Ersatz der subjektiven Methoden durch objektive von der subjektiven visuellen Beobachtungsgenauigkeit unabhängige in unserem Fache etwas schwieriger sein.

Darüber hinaus braucht der Psychoanalytiker aber den ständigen Austausch mit seinen Fachgenossen mehr als die Vertreter anderer Wissenschaften auch als Selbstkontrolle. Die Zahl der von ihm Behandelten ist relativ klein. Der – in der Astronomensprache gesprochen – ›persönliche Fehler‹, die Subjektivität auf Grund psychischer ›blinder Flecke‹ ist durch die Lehranalyse verkleinert aber nicht aufgehoben. So braucht er die Verbreiterung der Erfahrung und das Korrektiv durch die Fachgenossen. Wer,

wie ich, mehrere Jahre auf sich allein gestellt, fern von einem psychoanalytischen Zentrum praktiziert hat, weiß das aus eigener Erfahrung.

Die Zugehörigkeit zur psychoanalytischen Organisation wurde darüber hinaus auch noch zum Nachweis einer sach- und fachgerechten Ausbildung. Die psychoanalytischen Vereinigungen in aller Welt hatten die Ausbildung in ihre Hände genommen und Lehrinstitute gegründet, zuerst in Wien³, 1920 in Berlin. An dem blühenden alten Berliner Psychoanalytischen Institut lehrten zahlreiche angesehene Vertreter unserer Wissenschaft wie z. B. u. A.: Karl Abraham, Franz Alexander, Siegfried Bernfeld, Felix Boehm, Helene Deutsch, Max Eitingon, Otto Fenichel, Anna Freud, Karen Horney, Carl Müller-Braunschweig, Sándor Rado, Theodor Reik, Hanns Sachs, Ernst Simmel u. andere mehr. Viele später prominente Psychoanalytiker sind aus diesem Institut hervorgegangen.

Es bestand auch eine Poliklinik, an der Psychoanalysen für wenig Bemittelte durchgeführt wurden. Im 10. Jahre ihres Bestehens standen ihr 60 Therapeuten zur Verfügung, von denen 34 Mitglieder der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung waren. 26 Ausbildungskandidaten des Institutes, eine Kollegin arbeitete ganztätig, 4 Kollegen halbtätig für die Poliklinik, die übrigen machten einzelne poliklinische Analysen, die zu übernehmen als Ehrenpflicht galt. Von diesem alten Berliner Institut wurden die in den Grundzügen noch heute international gültigen Richtlinien für die psychoanalytische Ausbildung – Lehranalyse, sechs Semester theoretischer Lehrgang, kontrollierte Analysen – [aufgestellt], unter der besonderen Mitarbeit von Carl Müller-Braunschweig, der unsere Vereinigung 1950 mit einem Kreis noch aus diesem alten Institut stammender Psychoanalytiker begründete und damit auch das Berliner Psychoanalytische Institut wieder ins Leben rief.

Es war ein reges wissenschaftliches Leben voll undogmatischer Aufgeschlossenheit für die Probleme unseres Faches an jenem Institut, auch bestand eine vorbildliche Bereitschaft zu persönlichen Opfern für die gemeinsame Aufgabe. Das sogenannte ›Dritte Reich‹ setzte dieser Entwicklung ein Ende. Der größte Teil der Mitglieder der damaligen psychoanalytischen Gesellschaft mußte nach 1933 emigrieren, teils weil sie jüdischer Herkunft waren, teils weil sie aus anderen Gründen als politisch mißliebig galten. Alle totalitären Regime gleich welcher Couleur haben es für richtig gehalten, die Psychoanalyse zu unterdrücken. Politiker, denen unsere freiheitliche Ordnung am Herzen liegt, sollten einmal über diesen Tatbestand

3 Interessante Fehlannahme des Autors. Das Wiener Lehrinstitut wurde erst 1925 gegründet (Anm. d. Red.).

nachdenken. Die psychoanalytische Situation zwischen Arzt und Patient ist nämlich eine höchster Toleranz als Ausdruck des unabdingbaren Respektes vor dem individuellen Wesen des Anderen in seiner Einmaligkeit. Die Toleranz des Psychoanalytikers ist kein *laissez faire*, sondern ein Ausdruck jenes einzigen Wertes, den jeder Psychoanalytiker als Voraussetzung seiner Arbeit voraus anerkennt: daß es nämlich eine Wertverwirklichung sei, wenn einem Menschen seine anlagemäßig gegebenen Möglichkeiten verfügbar werden, wenn er in der Lage ist, ›mit seinem Pfunde zu wuchern‹. Es gehört zur latenten Anthropologie in der Psychoanalyse, daß der Mensch als ein verpflichtetes Wesen seinen eigenen Möglichkeiten gegenüber verpflichtet sei, sie zum mitmenschlichen Wirken in die Welt zu nützen. So respektiert der Psychoanalytiker aus dieser Grundhaltung heraus wie ebenso auch aus den technischen Erfordernissen seiner Arbeitsmethode seinen Analysanden in je seiner individuellen Art, respektiert damit selbstverständlich auch dessen Religion, Glauben und Weltanschauung – stehe sie auch in noch so krassem Gegensatz zu seiner eigenen. Es ist deutlich, daß eine solche auf der Voraussetzung der Toleranz gebaute Behandlungsmethode das Vorhandensein von Toleranz in der gegebenen Gesellschaft zur Voraussetzung hat. So hat bisher jedes totalitäre Regime in der Psychoanalyse eine Gefahr gesehen.

Der Rest der in Deutschland gebliebenen Psychoanalytiker arbeitete zunächst noch weiter. Ab Mai 1936 jedoch wurde die Weiterexistenz einer psychoanalytischen Organisation Schritt für Schritt unmöglich gemacht. Das Institut, seine Bibliothek usw. wurden dem ›Reichsinstitut für psychologische Forschung‹ zwangseingegliedert. Eine selbstständige Organisation der Psychoanalyse existierte nicht mehr. Trotz aller dieser Behinderungen arbeiteten die noch übrig gebliebenen Psychoanalytiker im privaten Kreise, in Form von Lehranalysen auch ausbildend weiter, wenn auch beengt und gefährdet. Daß einer aus ihrem Kreise 1943 wegen Widerstandarbeit hingerichtet wurde⁴, intensivierte das Mißtrauen gegen sie stark.

Nicht zu verhindern war aber, daß der Kontakt zu den Psychoanalytikern der nichtdeutschen Welt abriß. Seit mindestens 1938 hatten wir keine Möglichkeit mehr, mit unseren emigrierten Kollegen und anderen Fachkollegen des Auslandes in Gedankenaustausch zu bleiben, bekamen auch keine Fachliteratur mehr herein. Welche außerordentliche Entwicklung aber unsere Wissenschaft gerade in diesen Jahren in der Welt, besonders im angelsächsischen Raum erlebt hatte, sollten wir erst mehrere Jahre nach dem Kriegsende ganz sehen. Es waren dabei nicht zuletzt jene aus

4 Über der Zeile eingefügt: Dr. John Rittmeister.

Deutschland speziell Berlin [emigrierten Kollegen] und 1938 vermehrt um die aus Österreich Emigrierenden, die der Entwicklung der Psychoanalyse in ihren neuen Heimatländern die entscheidenden Anstöße gaben.

Wir lebten indessen in einer organisatorischen Zwangsehe mit den Vertretern aller anderen psychotherapeutischen Richtungen oder isoliert. Jene organisatorische Zwangsehe hatte sicher nicht ausschließlich Nachteile. Einige Psychoanalytiker fanden diesen Zusammenschluß sogar so nützlich, daß sie ihn nach 1945 bewußt aufrecht erhielten – ich meine hier nicht den wissenschaftlichen und standespolitischen Zusammenschluß, der zweckmäßig und sinnvoll ist, sondern den im Sinne eines Eklektizismus der Ausbildung. Wir respektieren die Meinung und Motive dieser Kollegen, ohne sie teilen zu können. Ich glaube, daß sie damals unterschätzten, wie sehr der von außen, erst durch staatliche Maßnahmen, dann zusätzlich durch die kriegsbedingte Isolierung aufgenötigte Abschluß von der Entwicklung unseres Faches in der Welt sie von der Psychoanalyse bereits abgedrängt und ihr entfremdet hatte. Der in jenen Jahren zur psychotherapeutischen Wissenschaft gestoßene Nachwuchs hatte ja gar keinen Zugang zu den wirklichen Quellen der Psychoanalyse mehr gehabt. Die Werke Freuds standen verschlossen in den Giftschränken der Bibliotheken. Die neuere Literatur kam nicht mehr ins Land. Das galt auch noch für die ersten Nachkriegsjahre. Freuds Entdeckungen und Anschauungen konnten nur aus dritter Hand vermittelt werden. Und stark hatte sich die Wahrheit von Freuds Satz gezeigt, man gebe zuerst in der Terminologie nach und sehr bald dann auch in der Sache. Terminologische Änderungen, die zunächst als situationsbedingte Camouflage erschienen, hatten stärker als ihre Urheber glaubten aus der Eigenmacht der sprachlichen Bedeutungsgehalte zu erheblichen Auffassungsverschiebungen in der Sache geführt.

Die Psychoanalytiker in der Welt, besonders der angelsächsischen, hatten in der Zwischenzeit eine unvorhergesehene Blüte und Entfaltung unseres Faches erlebt. Die Freudschen Ansätze zu einer Ich-Psychologie waren in fruchtbarer Weise ausgebaut worden. Es hatten sich interessante Konvergenzen mit Ergebnissen anderer Sparten der Psychologie, z. B. der Lernpsychologie ergeben. Man lernte hier gegenseitig einer vom anderen. Diese Ich-Psychologie ergänzte die ursprünglich fast ausschließlich der Triebdynamik zugewandten Forschungen der älteren Psychoanalyse dahin, daß das erweiterte theoretische Modell nun mit Recht den Anspruch erheben darf, sich auf eine allgemeine Theorie des Gesamtseelischen hin zu entwickeln. Die psychoanalytische Entwicklungslehre war durch die Direktbeobachtungen an Säuglingen und Kleinkindern – stellvertretend für viele erinnere ich nur an die Kriegskinder-Untersuchungen von Anna Freud, an die Arbeiten

von Bowlby und René A. Spitz – teils bestätigt, teils wesentlich ergänzt und erweitert worden.

Die von Abraham, Schilder, Brill und Federn begonnenen Versuche, die psychoanalytischen Erkenntnisse auf dem Kerngebiet der Psychiatrie, die großen Psychosen, anzuwenden und sie psychoanalytisch zu erforschen, waren fortgesetzt worden und hatten zu ermutigenden Ergebnissen geführt. Für ein Verständnis der großen Psychosen dürfte der Psychiater heute ebensowenig noch in der Lage sein, die psychoanalytischen Ergebnisse zu übergehen, wie der Psychoanalytiker die Ergebnisse der somatischen physiologischen Psychosenforschung für das Begreifen der Genese dieser Krankheiten. Die Beschäftigung mit den Psychosen machte wesentliche Modifikationen der Technik der Behandlung erforderlich, die ihrerseits wieder auf die Technik der Neurosenbehandlung – übrigens nicht ausschließlich in zu begrüßender Weise – zurückwirkten. Überhaupt war es zu einer erheblichen Weiterbildung der analytischen Technik gekommen. Die Entwicklung, die sich schon in den 30er Jahren und bei Freud selbst anbahnte, war weitergegangen: die Verschiebung des Schwerpunktes der therapeutischen Technik von der Bewußtmachung unbewußter Inhalte auf die Analyse der sogenannten Übertragungen, d.h. der Wiederholungen infantiler Beziehungsformen und Verhaltenspaterns in der aktuellen analytischen Situation an dem und bezogen auf den Analytiker und die Beziehung des Analysanden zu ihm, deren Bewußtmachung und Lenkung. Womit die von Anfang an in der Psychoanalyse gegebene Richtung, den Menschen nicht als isoliertes Individuum zu sehen, sondern als immer nur in der Beziehung zu einem mitmenschlichen Gegenüber existierendes und auch nur als solches beschreibbares Wesen, weiter verfolgt und erforscht wurde. Das führte verständlicherweise zu einer verstärkten Beschäftigung mit den Problemen der Sozial- und Gruppenpsychologie in der Psychoanalyse, wobei sich ebenfalls zunehmend Konvergenzen der Ergebnisse der psychoanalytischen Forschung mit auf anderem Weg gefundenen zeigten und es zu Standpunktannäherungen und gegenseitiger Anregung kam. Auch die schon früh angebahnte Anwendung der Psychoanalyse auf Probleme der Ethnologie und Soziologie hatte weitere Fortschritte gemacht.

Eine weitere Ausdehnung der Anwendungsgebiete der Psychoanalyse als Forschungsmethode und Therapie erfolgte in der Untersuchung der psychologischen Zusammenhänge bei organischen Krankheiten, in der sogenannten Psychosomatik. Freud selbst hatte Organkranke anfänglich von der Anwendung der Methode ausgeschlossen. Über seine späteren Versuche, in dieser Richtung hat er nichts veröffentlicht. In den 20-30er Jahren dieses Jahrhunderts waren es in Deutschland neben eigenwilligen Einzelgängern wie Groddeck unter den Psychoanalytikern besonders Heinrich Meng und Ernst

Simmel, die auf psychosomatischem Gebiete Pionierarbeit geleistet hatten. Simmel hatte hier in Berlin-Tegel übrigens die erste psychoanalytische Klinik der Welt gegründet. Auf dem Hochschulboden war es der der Psychoanalyse nahestehende Internist Viktor von Weizsäcker, der dieser Forschungsrichtung in Deutschland entscheidende Impulse gab. Es ist aber wohl nicht zuletzt der erwähnten Isolierung der deutschen Forschung von den Vorgängen in der ausländischen wissenschaftlichen Welt mit zuzuschreiben, wenn die deutsche Psychosomatik dann zu einem Teile Wege ging, die wir Psychoanalytiker nicht mitgehen können und die infolge einer unseligen Verklitterung der klinischen Beobachtungen mit weltanschaulichen Positionen und Überlegungen zu Anschauungen führten, die an die fatalen Sackgassen der romantischen Medizin und des Stahlschen Animismus des 18. Jahrhunderts erinnern. Wir Psychoanalytiker meinen, daß die Freudsche Nüchternheit, seine vorsichtig abwartende wissenschaftliche Skepsis bei voller Offenheit für unerwartete, den eingeschliffenen Denkschemen widersprechende Ergebnisse, das Ertragen des Nochnichtverstehens bei allem Mut, sich mit Hilfe bewußt vorläufiger Arbeitshypothesen weiterzutasten, diesem Forschungsgebiet besonders nottun. Die bisherigen Ergebnisse einer kritischen psychoanalytischen Psychosomatik sind durchaus ermutigend. Auch die Psychosomatik erforderte Variationen der Technik. Wir können heute überhaupt sagen, daß die klassische Form der Übertragungs-Widerstandsanalyse die psychoanalytische Forschungsmethode geblieben ist und zugleich therapeutische Methode für einen bestimmten Indikationsbereich. Daß sich aber drüber hinaus verschiedene Formen psychoanalytischer Einzel- und Gruppenpsychotherapie entwickelt haben, die auf dem theoretischen Ordnungsmodell der Psychoanalyse beruhen und je ihren eigenen Indikationsbereich haben, der zum Teil noch näher zu erforschen und abzugrenzen ist. Allerdings sei nicht verschwiegen, daß uns die Neigung zur Anwendung der sogenannten Variationen der Technik bei Manchen allzu groß zu sein scheint, mehr dem Bedürfnis entsprungen, sich die oft für den Analytiker schwer zu erfüllenden Forderungen der klassischen Technik zu erleichtern oder sozialversicherungärztlichen Erwägungen entgegenzukommen, als den Notwendigkeiten des Kranken.

Die Ergebnisse der direkten Beobachtung am Kind hatten die Erkenntnisse über die Wirkung der Pflege und der frühkindlichen Erziehungsformen auf die Bildung der seelischen Struktur und des Charakters außerordentlich gefördert. So wurde uns einsichtig, wie die Kinderpflegegewohnheiten in einer gegebenen Zivilisation den jeweils von dieser Gesellschaft erstrebten Charaktertypus formen. So half die psychoanalytische Forschung die Wirkungen der pädagogischen Maßnahmen besser erkennen, zerstörte aber zugleich die

Illusionen der 20er Jahre, sie könne Aussagen machen über die ›richtige‹ Erziehung. Das Bild, auf das hin erzogen werden sollte, ist nicht innerhalb und durch eine empirische Wissenschaft wie die Psychoanalyse bestimmbar. Sie kann nur über die Wirkung der angewandten Mittel etwas aussagen.

Nun dies alles war zu einem erheblichen Teil die Erweiterung des Horizontes, den die Psychoanalyse der nichtdeutschen Welt in der Zeit unserer Isolierung erfahren hatte. Wie konnten wir daran wieder den Anschluß gewinnen?

Es ist das kaum zu überschätzende Verdienst von Carl Müller-Braunschweig, daß er klar erkannte, daß dazu zunächst eines notwendig war, die Ausbildung einer neuen Generation von Psychoanalytikern, die sich nicht von vornherein in einem Eklektizismus verlor, der den ›alten Freud‹ für eine höchst verdienstliche aber nur historisch bedeutsame Erscheinung hielt, der im Grunde überholt sei, sondern die bereit war, sich der Mühe zu unterziehen, zunächst einmal das unvergängliche und immer noch unausgeschöpfte Lebenswerk dieses Mannes zu studieren und sich anzueignen. Dies erst konnte die Basis geben für eine auf seinem Werk aufbauende Weiterforschung, die den Anschluß an den erreichten internationalen Standard finden konnte.

So gründeten auf seine Initiative und unter seiner Führung – wenn ich so sagen darf – überlebende Mitglieder der alten psychoanalytischen Gesellschaft aus der Zeit vor 1933 diese Deutsche Psychoanalytische Vereinigung, die – als eine erste Anerkennung ihrer Arbeit – 1951 auf dem Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Amsterdam wieder als Zweigvereinigung der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung aufgenommen wurde. Wir begannen – ohne jede staatliche oder sonstige Hilfe – in entsagungsvoller, viel Optimismus und Überzeugung von der Notwendigkeit dieser Aufgabe fordernder, bis zum heutigen Tage rein ehrenamtlicher Arbeit, die den größten Teil der Freizeit unser Aller forderte und wenig Raum für ein Privatleben ließ, ein neues Berliner Psychoanalytisches Institut aufzubauen. In stiller, bewußt auf jedes propagandistische Auftreten nach außen verzichtender Arbeit wurde versucht, an die Tradition des alten, mit Recht so berühmten Berliner Psychoanalytischen Institutes anzuknüpfen und eine junge Generation von Psychoanalytikern heranzubilden, die auf der soliden Basis des Werkes Sigmund Freuds aufbauend der Psychoanalyse in Deutschland wieder zu der verlorenen internationalen Geltung verhelfen könnte. Diese Aufgabe gelang besser, als wir in schwachmütigen Augenblicken zu hoffen gewagt hatten. Heute nach 10 Jahren ist unser Mitgliederkreis um eine erhebliche Zahl von uns ausgebildeter tüchtiger Psychoanalytiker vermehrt, eine Anzahl Kollegen, die sich ihre Ausbildung außerhalb Deutschlands, in der Schweiz und in England geholt haben, sind zu uns gestoßen. Wir erleben bereits wieder,

daß ausländische Ärzte und Psychologen zu uns nach Deutschland kommen, um hier ihre psychoanalytische Ausbildung zu absolvieren. In den letzten Jahren erstand allmählich eine weitere psychoanalytische Gruppe und Ausbildungsmöglichkeit in Hamburg und in diesem Jahre führte die zielbewußte Initiative von Professor Mitscherlich und Aufgeschlossenheit der hessischen Regierungsstellen, nicht zuletzt des Herrn hessischen Ministerpräsidenten Zinn zur Gründung eines landeseigenen psychoanalytischen Ausbildungsinstitutes in Frankfurt – wie ich schon sagte: ein Novum in der Geschichte der psychoanalytischen Institutionen in Deutschland, die bisher immer privater Natur waren. Von staatlicher Fürsorge sind wir bisher nicht verwöhnt worden. Unsere Arbeit fand zunehmend auch die Anerkennung der internationalen psychoanalytischen Welt wieder, was Ihnen nicht nur durch den zunehmenden fachlichen Kontakt mit den Fachgenossen des Auslandes sondern auch durch die Annahme der Ehrenmitgliedschaft unserer Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung durch so prominente Vertreter unseres Faches wie Anna Freud, Marie Bonaparte und Willi Hoffer wie auch durch die Anwesenheit amerikanischer, englischer, holländischer, Schweizer und Wiener Kollegen am heutigen Tage hier bewiesen wird. Die Kinderkrankheiten des Neuaufbaus sind überwunden. Die Ausbildungsstätten der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung, in erster Linie das Berliner Psychoanalytische Institut, sind wieder konsolidiert. Doch bleiben natürlich noch viele Wünsche unerfüllt. So stolz wir auf die immerhin schon wieder eingerichtete Bibliothek sind, mit denen der großen Institute des Auslandes kann sie sich nicht messen. Auch ein Stipendienfonds, wie ihn das alte Institut hatte, um begabten aber wenig bemittelten Ausbildungskandidaten das kostspielige Studium, insbesondere die Lehranalyse zu erleichtern, ist vorläufig noch ein Wunschtraum. Wir hoffen, auch das noch zu erreichen. Wir werden weiter arbeiten wie bisher. Als das alte Berliner Psychoanalytische Institut seinen Zehnjahrestag feierte, schrieb ein prominenter amerikanischer Psychoanalytiker einen Glückwunschbrief. Gregory Zilboorg erzählt darin, als er ans Berliner Institut gekommen sei, sei ihm ein wesentlicher Unterschied zwischen seinem Land und dem Berliner Institut aufgefallen. »Daheim – so schreibt er – haben wir uns an eine sonderbare Arbeitsmethode gewöhnt: Zuerst wird ein tadelloses Werkzeug erdacht und ausgebildet, dann erst beginnt die Arbeit; diese Methode ist nicht immer von großem wissenschaftlichem Erfolg gekrönt; wir bauen wundervolle Gebäude, möblieren sie sehr behaglich, wir sind in räumlicher und finanzieller Beziehung sehr großzügig – und dann erst setzen wir uns, mit aller Bequemlichkeit ausgestattet, zur Arbeit hin. Es geschieht nicht selten, daß, wenn so ein tadelloses Werkzeug erdacht und hergestellt worden ist, es dann schwer, wenn nicht unmöglich ist, den rich-

tigen Meister zur Handhabung dieses ausgezeichneten Werkzeuges zu finden.« – Wenn man sich das alles vergegenwärtigt, wird man das naive Erstaunen eines amerikanischen Neuankömmlings über rein äußerliche Dinge begreifen. Nun er wunderte sich über die Einfachheit der Einrichtung, über die »unmoderne tragbare Schreibmaschine, wie man sie bei uns in Amerika in keinem ordentlichen Büro sehen würde[...] Man staunt darüber, wie es möglich ist, mit Hilfe eines so unvollkommenen Instruments so viel Arbeit, rein quantitativ, zu leisten.«

Wir haben uns auch in diesem hier von Zilboorg am ersten Berliner psychoanalytischen Institute geschildertem Punkte an dessen Tradition gehalten und werden es auch weiter so halten, so wie unsere Kräfte wachsen, das Institut wachsen zu lassen und kein leeres Werkzeug aufzubauen. Zu unserer Genugtuung sind unsere Kräfte kontinuierlich gewachsen und das Institut mit ihnen.

Zum Schluß noch ein paar Worte zu unserem Verhältnis zu unserer grundsätzlichen Stellung gegenüber der Hochschulmedizin. Wir meinen, daß die Zeit der unsachlichen Anfeindungen hier endgültig vorüber sein sollte. Wir sind allerdings von der Eigenständigkeit und Bedeutung unserer Wissenschaft zu überzeugt, um bereit zu sein, diese Eigenständigkeit aufzugeben. Die Abwehr gegen die Psychoanalyse hat zu einem Teil die Form angenommen, sie als historisch wichtiges Phänomen aber eben »historisch« gewordenes, d.h. im Grunde überholtes Phänomen anzusehen. Das ist unreal. Unsere Wissenschaft steht an ihrem Anfang, aber nicht am Ende. Ich glaube, daß dem wissenschaftlichen Fortschritt am besten gedient ist, wenn jeder in seiner Werkstatt gewissenhaft weiterarbeitet. Einer soll von der Arbeit des Anderen wissen und sie respektieren. Ab und zu sollte man sich zusammensetzen und vergleichen, was der eine und der andere inzwischen gefunden und geschaffen hat. Dann wird es gehen wie in anderen Wissenschaften auch: mit wachsendem Erkenntnisfortschritt werden die auf verschiedenen Wegen gewonnenen Ergebnisse konvergieren und immer übereinstimmender werden. Physik und Chemie haben sich vor langer Zeit einmal zu getrennten Forschungsgebieten entwickelt, heute hat der Fortschritt beider sie wieder zu einer höheren Einheit verschmolzen. Warum sollte es z.B. mit der Psychoanalyse und der somatisch psychiatrischen Forschung nicht analog gehen. Diese Entwicklung sollten wir aber tolerant abwarten. Bis dahin sollten wir unser jeder Weg achten, den anderen unbehindert arbeiten lassen und uns in regelmäßigen Abständen neugierig auf den Werkstisch schauen, ob wir nicht etwas je vom anderen zu lernen haben.